

Bernhard A. Eckerstorfer

MÖNCHTUM DER ZUKUNFT

Interviews zum Ordensleben

Corona Bamberg
Paul Bednarczyk
Enzo Bianchi
Michael Casey
Paul Diveney
Denis Farkasfalvy
Anselm Grün
Christian Haidinger
Isabelle Jonveaux
Michael König
Josef Maureder
Michel Van Parys
Johannes Pausch
Gregory Polan
Michaela Puzicha
Christine Rod
Elmar Salmann
Christian Schmidt
David Steindl-Rast



Dem Lektorat sei ein herzlicher Dank ausgesprochen:
Ingrid Achleitner, Theresia Obermair,
Alexandra Hauzenberger und Immanuel Lupardi OSB

1. Auflage 2020

Copyright © 2020 by EOS Verlag Sankt Ottilien
mail@eos-verlag.de
www.eos-verlag.de

ISBN 978-3-8306-8012-3

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet
unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt und verbreitet werden.

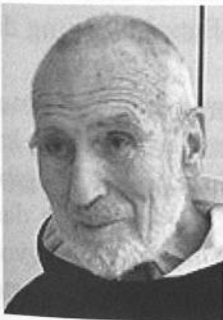
Umschlagsentwurf: Martina Heuer, Buggingen
Printed in Germany

**„Das Reich Gottes kommt in Ohnmacht“
David Steindl-Rast OSB –
Plädoyer für eine asketische Weltoffenheit**

Der bekannte Benediktiner erzählt über seine Erfahrungen und fordert seinen Orden auf, sich auf seine Wurzeln zu besinnen und sie für die Nöte der Welt fruchtbar zu machen. Freimütig erklärt er, was für ihn in der Kirche ein Gräuel ist, warum er junge Benediktiner für ein halbes Jahr in ein buddhistisches Kloster schicken würde und worin ein alternativer Lebensstil besteht.

Bruder David, Sie haben ein bewegtes Leben auf zwei Kontinenten hinter sich. Sie sind 45 Jahre früher als ich geboren, in einer Zeit, die ich mir eigentlich kaum vorstellen kann.

Für mich waren die Kriegsjahre sehr prägend. Meine Jugendjahre erlebte ich unter Hitler. Ich war zwölf Jahre alt, als Hitler 1938 nach Österreich kam, und wurde auch noch zum deutschen Militär eingezogen. Wir haben nicht erwartet, den Krieg zu überleben. Nicht, dass wir viel darüber nachgedacht hätten, aber es war uns schon bewusst, wie gefährlich diese Zeit war.



Bruder **David Steindl-Rast OSB**, geb. 1926 in Wien, Studium der Kunst, Anthropologie und Psychologie, Dr. phil., 1953 Emigration in die USA, Profess 1955 im erst fünf Jahre zuvor gegründeten Mount Saviour Monastery im Bundesstaat New York. Seit den 1960er Jahren im interreligiösen Dialog engagiert, Vortrags-tätigkeit in aller Welt, Autor zahlreicher Bücher und Initiator des Netzwerkes „Dankbares Leben“ (www.gratefulness.org).

Ich erinnere mich gut an den ersten Nachkriegssommer. Da war ich mit Freunden in Salzburg und genoss alles, die Musik und das neue Leben nach dem Krieg. Mir wurde plötzlich bewusst: „Ich habe überlebt und ein Leben vor mir!“ Das war ein Überraschungserlebnis. Als ich das erste Mal die Regel des heiligen Benedikt las, blieb mir besonders dieser Satz in Erinnerung: „Den Tod immer vor Augen haben.“

Sie müssen sich vorstellen, dass viele Freunde von mir eingezogen wurden und mich während des Krieges eine Todesnachricht nach der anderen erreichte. In unserer Wiener Pfarre gab es ständig Begräbnisse junger Menschen. Vor diesem Hintergrund erkannte ich neu das Leben als Geschenk, aber auch dass der Tod eine Wirklichkeit ist, die einen jederzeit einholen kann. Um beide Dimensionen in aller Tiefe zu leben, musste ich einfach Benediktiner werden.

Hatten Sie schon Kontakt zu Benediktinern? Gab es da prägende Gestalten, Vorbilder für Sie?

Der einzige Benediktiner, den ich in Österreich besser gekannt habe, kam aus Mariazell, ich weiß nicht einmal mehr seinen Namen. Er hat uns in der Neulandschule Choralunterricht gegeben. Aber ich kannte gut die Zisterzienser. Pater Walter aus Heiligenkreuz war sehr wichtig für mich, er hat mich auf meinem Weg begleitet. Über Ostern waren wir öfters in Seckau und Heiligenkreuz. Da habe ich lebendige monastische Tradition erlebt und mich für die Regel des heiligen Benedikt begeistert.

Nach dem Krieg war ich um die 20 Jahre alt. Mir war wichtig, die Regel wörtlich zu nehmen, das heißt auch in ihrer Radikalität zu leben. Damals war mir meine Berufung zum Benediktiner eigentlich schon klar. Ich habe aber nach einem Alibi gesucht, mich vor diesem Weg noch drücken zu können und eine überzeugende Entschuldigung dafür zu finden, nicht ins Kloster zu gehen.

Meine Familie war schon nach Amerika ausgewandert. Nach meinem Psychologiestudium in Wien bin ich 1953 dann nachgezogen. Ich habe gar nicht daran gedacht, dass es in den USA ja auch Klöster gibt. Spaßeshalber hatte ich schon in Österreich gesagt: „Ich nehme das, was zuerst kommt: ein Kloster oder ein Mädchen.“ Da ich nur so von hübschen Frauen umgeben war und wenig Kontakt zu Klöstern hatte, wähnte ich mich mit meiner Aussage auf der sicheren Seite.

In Amerika hatte ich dann einen Freund, der Priester im Oratorium des heiligen Philipp Neri war. Ich sagte zum ihm: „Wenn ich im Mittelalter gelebt hätte, wäre ich bestimmt Benediktiner geworden, aber heutzutage finde ich kein Kloster, das wirklich die Regel streng befolgen will.“ Daraufhin hat er gesagt: „Das ist aber interessant. Ich habe gerade gelesen, dass im Staat New York ein Kloster gegründet wurde, wo die Mönche genau das wollen: die Regel streng befolgen.“

So bin ich losgefahren, die ganze Nacht mit dem Bus nach Elmira, denn ich wollte mir eine Übernachtung sparen. Das Kloster war aber so neu, dass ich es gar nicht finden konnte. Die letzte Strecke zum Kloster wollte ich per Autostopp zurücklegen, doch ich erwischte die falsche Richtung und kam irrtümlich nach Pennsylvania. Dann musste ich wieder zurücktrampen. Schließlich bin ich nach einer sechsstündigen Irrfahrt doch im Kloster Mount Saviour angekommen, es war schon Nachmittag. Damals hat man noch gefastet bis zur Kommunion. Dann habe ich also die Eucharistie empfangen und wurde sofort zur Arbeit eingeteilt.

Dabei habe ich Pater Plazidus kennengelernt. Er war einer der drei Gründer. Ihn habe ich nur gefragt: „Wollt ihr wirklich die Regel ohne wenn und aber befolgen?“ – „Ja, das wollen wir!“ – „Habt ihr Laienbrüder oder nicht?“ Diese Frage war für mich damals das große Thema, ein Prüfstein, ob ich da eintreten konnte. „Wir sind hier alle Brüder.“ Das hat mir genügt. Dann habe ich Gäste gefragt, die am nächsten Tag wegfahren wollten, ob sie mich wieder mitnehmen könnten. Am nächsten Morgen wollten mich die Mönche wieder zur Arbeit einteilen, aber ich sagte ihnen zur Prim: „Nein, danke. Ich fahre schon weg.“ Ich bin auch gleich abgefahren, wusste aber: Ich werde ansuchen, in dieses Kloster aufgenommen zu werden.

Aha, das war so schnell klar?

Ja, in weniger als 24 Stunden war das vollkommen klar für mich, und ich habe es nie bereut. Ich habe auch nie daran gedacht, irgendwo anders einzutreten. Das ist mir nie in den Sinn gekommen.

Sie waren aber dann im Camaldulenserklöster Big Sur, California. Im Sommer 1994, nach meinem ersten Studienjahr in den USA, habe ich Sie das erste Mal dort getroffen. Ich kam als Laienstudent dorthin mit

zwei Benediktinern, die ich von Salzburg kannte und die mich in der Neuen Welt besuchten.

An euren Besuch erinnere ich mich nicht mehr. Ich war in Big Sur nur „ausgeborgt“. Ich gehöre **immer** noch zu Mount Saviour. Das **mit Big Sur** ist eine komische **Geschichte**: Da waren drei junge Männer, **die ursprünglich Anglikaner** waren und katholisch geworden sind. Sie wollten Benediktiner werden, weil sie von der Regel des heiligen Benedikt begeistert waren. Die haben mich gekannt und gefragt, ob ich ihnen dabei irgendwie helfen könnte. Unser damaliger Prior Pater Martin hat mir nach einem Besuch in Big Sur erlaubt, ein Jahr hinzugehen, um von dort aus die drei zu betreuen, die sich uns dann irgendwie anschließen könnten. Dazu ist es aber dann nicht gekommen, denn sie waren in der Gefängnisseelsorge engagiert und wollten ein aktives Leben beibehalten. Der damalige Obere von Big Sur hat dann aber zu mir gesagt: „Dich können wir aber trotzdem sehr gut gebrauchen, komm doch zu uns!“ So blieb ich 14 Jahre dort, von 1982-1997, aber eben nur ausgeborgt.

Sie haben zuerst gesagt: „Ich habe es nie bereut, ins Kloster einzutreten.“ Was ist denn überhaupt ein Mönch? Diese Frage taucht immer wieder auf, angefangen von den Wüstenvätern bis heute.

Der heilige Benedikt sagt, man solle einen Interessenten fragen, ob er wirklich Gott sucht. Mir schien: das Kloster, wo alle Ablenkungen weitgehend beseitigt werden, ist der geeignete Ort für mich, um Gott zu suchen. Das ist freilich ein sehr privates Verständnis von Mönchtum. Ich habe ja immer wieder auch als Einsiedler gelebt. Aber der heilige Benedikt schreibt eigentlich keine Regel für Einsiedler, sondern für Klöster. So ist auch mir immer wichtiger geworden: Was ist eigentlich ein Kloster? Und was könnte seine Bedeutung in der Welt und seine Funktion für die christliche Gemeinschaft sein? Die Frage „Was ist der Mönch?“ würde ich also im Zusammenhang mit der anderen Frage sehen „Was soll heute das Christentum sein?“ – denn das christliche Leben soll im Mönch auf eigene Weise dargestellt werden.

Christentum sichtbar, konkret erlebbar.

Ja. Das Entscheidende in der Welt ist, dass es christliche Gemeinschaften gibt, die das Reich Gottes auf Erden verwirklichen – darum geht es! Das Reich Gottes muss ja immer – darum heißt es auch „Reich“ – im Kontrast gesehen werden zum Reich dieser Welt. Ursprünglich bedeutete das, einen Kontrast zu bilden zum Reich des Caesar, heute könnte es bedeuten: zum Reich der Weltwirtschaft, zum Reich der Gewalt. Christliches Leben muss gewaltfrei sein, teilen können, offen sein für alle. Das Christentum muss ein Reich des Vertrauens sein im Gegensatz zum Reich der Angst. Das zu verwirklichen, dazu gehört heute, dass wir auch umweltgerecht leben – das scheint mir unglaublich wichtig. Wir lesen schon in der Regel, dass das Kloster eine sich selbst versorgende Gemeinschaft sein soll. Nichts könnte heutzutage zeitgemäßer sein, nur weiß ich nicht, wie sehr sich Klöster dessen schon bewusst sind. Je mehr wir uns dessen bewusst werden, desto mehr Zuwachs werden wir haben. Denn das entspricht heutzutage den Leuten: eine Gemeinschaft, die gewaltfrei, umweltgerecht, revolutionär und radikal anders lebt und organisiert ist als diese Welt.

Wo sind wir Mönche, wo sind die Klöster heute in Gefahr?

Wir sind dort in Gefahr, wo auch die Kirche heute in Gefahr ist: mit den Methoden der Welt das Reich Gottes verwirklichen zu wollen. Das ist ein totaler Widerspruch zum Evangelium und sozusagen der Gräuel der Verwüstung im Tempel. Dieser Zustand ist übrigens auch etwas, was die Welt abstößt.

Was bedeutet das konkret?

Ich möchte jetzt keine konkreten Beispiele nennen, sondern das Wort „Macht“ gebrauchen. Das Reich Gottes kommt in Ohnmacht. Die Ohnmacht Gottes ist stärker als die Macht der Menschheit. Wo immer wir uns auf Macht stützen – und das ist heute in der Kirche eine traurige Wirklichkeit –, da wird es zum Gräuel für die Menschen, die guten Willens sind. Dann steht die Kirche jenen im Weg, die Christus eigentlich lieben. Ich glaube, ein Großteil der Menschen hat ein gutes, positives Gefühl, wenn man Jesus erwähnt. Erwähnt man allerdings die Kirche, haben die meisten Menschen hier in Europa ein schlechtes Gefühl, manche empfinden geradezu Hass! Die Kirche steht Jesus oft

auch im Weg. Die jahrhundertelange Machtentfaltung der Kirche hat auch den Klöstern nicht gut getan. In Italien haben Untersuchungen nachgewiesen, dass rund um die alten Klöster herum die schärfsten Kirchengegner wohnen.

Wo Klöster also Macht im Sinne von Landlords hatten. Im Englischen unterscheidet man ja auch Christianity von Christendom; dieser zweite Begriff meint die volkskirchlich verfasste Christenheit, die mit der staatlichen Macht verwoben war und nun wieder verschwindet.

Genau. Deswegen hießen auch die Mönche in Österreich „die Herren“, die Stiftsherren. Also heute ist das, wie Sie, Pater Bernhard, zu Recht sagen, schon ein bisschen aufgeweicht. Die Bauern waren ja früher unterdrückt von den Herren. Wo ist der Herr, unser Herr? Bei den Bauern, den Entrechteten, den Erniedrigten!

Klöster müssen sich also von dieser Geschichte emanzipieren und zurückgehen zu den Wurzeln. Das haben Sie bei den amerikanischen Benediktinern auch gesucht, nicht wahr?

Genau darum bin ich in den USA geblieben und hatte nie den Gedanken, in ein Kloster meiner Heimat einzutreten. Jetzt fühle ich mich in Österreich freilich wohl, da hat sich ja seither viel in die Richtung verändert, die wir angesprochen haben. Deshalb noch einmal: Für uns sollte das Teilen wichtig sein – und das Zugehörigsein. Jesus hat diese gewaltfreie Gemeinschaft gegründet, die egalitär ist. Egalitär meint: „Nennt euch nicht Herr – nur einer ist euer Herr! Nennt euch nicht Vater – nur einer ist euer Vater!“ Das Mönchtum ist immer in Gefahr, sich abzuschließen und zu sagen: „Wir sind die Eigentlichen! Wir sind die Superchristen!“ Das wäre ein verhängnisvolles Missverständnis. Darum müssen wir ringen: dass Mönche nicht besser sind. Natürlich wissen wir das schon und betonen es auch immer wieder – aber haben wir es wirklich verinnerlicht, schleicht sich nicht doch immer wieder ein Überlegenheitsgefühl ein?

Das kommt mir immens wichtig vor und führt mich zu der Frage: Wie sehen Sie die Erneuerung des Mönchtums? Was ist da an der Zeit?

Dazu kenne ich eure Klöster nicht gut genug. Um diese Frage beantworten zu können, müsste ich sie wirklich gut kennen und sehen, wie es um sie steht.

Aber Sie haben durch Ihr langes Leben viele Erfahrungen gesammelt und durch die Kontakte in aller Welt einen großen Horizont bekommen.

Ich kann schon sagen, was ich einem Novizenmeister wie Ihnen empfehlen würde: Nimm deine Jungen und geh mit ihnen für ein halbes Jahr in ein buddhistisches Kloster!

Warum?

Wenn ein junger Mensch in einem buddhistischen Kloster war, gesehen hat, wie dort Formation vorgenommen wird, und dann in ein Benediktinerkloster kommt, ist er oft enttäuscht. Ich habe schon öfters von geistlich interessierten jungen Leuten gehört: „Was bietet Ihr eigentlich für die klösterliche Ausbildung an?“ Ich muss zugeben, das ist in unseren westlichen Klöstern beschämend wenig gegenüber so manchen buddhistischen Klöstern. Kein Vergleich! Die Meditation wird ganz streng geübt, Tag für Tag. Das Schweigen, die Aufmerksamkeit wird ständig und gründlich trainiert! So habe ich das bei uns in den besten Zeiten nicht erlebt. Wir müssten wieder die Lehren der Wüstenväter fast auswendig können. Aber auch die moderne Theologie studieren: Ein Mönch von heute müsste gründlich in Exegese trainiert werden, sonst kann er ja in der Gegenwart gar nicht mehr die Bibel richtig lesen.

Sie sprechen in einem Atemzug vom Alten, d.h. von den Wüstenvätern, und von moderner Exegese.

Was dazwischen liegt lasse ich absichtlich aus.

Was meinen Sie damit?

Das ist nämlich nicht so wichtig, z.B. das Mittelalter. Ich spreche hier nicht von einem theologischen Training im Allgemeinen, sondern davon, was wir Mönche heute besonders brauchen. Ein Mönch muss wis-

sen, worum es den frühen Mönchen wirklich gegangen ist, aus ihren eigenen Zeugnissen heraus müssen wir schöpfen. Und wir müssen immer wieder neu ergründen, worum es Jesus ging. Dazu braucht es heutzutage wirklich eine gründliche Vertrautheit mit der modernen Exegese, sonst versteht man das nicht.

Sie haben zuerst von den buddhistischen Klöstern gesprochen. Das hat auch einen asketischen Hintergrund, der mit Ihrer Biografie zusammenhängt. Ihnen geht es um Stille, Aufmerksamkeit und eine starke Konzentration, verbunden mit einer ökologischen und sozialen Komponente.

Ja, vollkommen richtig. Das Essen im Kloster muss zum Beispiel gelernt werden. Im Buddhismus ist es sehr kompliziert, aus den drei Schalen zu essen und mit den Stäbchen umzugehen. Das ganze Essen ist eine sehr bedachtsame Übung. Das vegetarische Essen ist auch umweltbewusst, so wie es in der Regel des heiligen Benedikt steht. Da haben Klöster eine enorme Botschaft. Wir sehen das, glaube ich, noch zu wenig.

Durch die Umweltzerstörungen und die Klimaveränderung werden die Wüsten immer größer, werden die Grundlebensstoffe immer rarer. Wir sind in einer ganz prekären Situation, weil wir das Wasser ausbeuten und es sich in vielen Regionen nicht von selbst erneuert. Hungersnöte folgen. Wenn der Staat die Staatsbürger nicht mehr ernähren kann, hat er keine Gewalt oder Macht mehr. Da beginnt einer gegen den anderen zu kämpfen. Wir haben eine ganze Liste von gefährdeten Staaten, schauen wir etwa auf den Sudan. Innerhalb weniger Jahre kann es zu Umwälzungen kommen. Das löst die Flut der Einwanderer aus, die wir ja sehen. Jedes Mal, wenn du in die Zeitung schaust, gibt es wieder neue Gesetze über Einwanderer. Das Mittelmeer wird patrouilliert, Mauern werden gebaut. Wir leben in einer unsicheren Zeit.

■ In Mitteleuropa bekommen wir davon vielleicht noch nicht so viel mit. Wir sollten uns jedenfalls darauf besinnen, dass es Benediktinerklöster waren, die die Zivilisation erhalten haben. Und deshalb müssen wir jetzt schon zeitgemäß leben. Das bedeutet, wir müssen Energie sparen. Wenn jemand fragt, wie kann man umweltgerecht leben, und wo kann man Energie sparen, müsste der erste Gedanke sein: „Schauen wir uns doch einmal ein Kloster an.“ Und jeder Mönch im Kloster müsste sich dessen bewusst sein!

Klöster als alternative Lebenskultur heute.

Absolut. Darum sage ich, dass das so anziehend für junge Leute wäre. Das wäre prophetisch. Dazu zählt auch die Tierhaltung. Wir haben Landwirtschaftsbetriebe und die Forstwirtschaft: das müsste alles ganz natur- und umweltgerecht sein.

Sie haben vorhin das vegetarische Leben erwähnt. Hier im Kloster Gut Aich essen Sie ja auch Fleisch. Warum war Ihrer Meinung nach die fleischlose Nahrung im frühen Mönchtum so wichtig?

Ich glaube, es gehörte zur Abtötung dazu. Da waren immer schon spirituelle Ober- und Untertöne, angefangen von Adam und Eva, die im Paradies und vor dem Sündenfall kein Fleisch aßen. Heute ist die Reduzierung des Fleischgenusses eine Zukunftsfrage. Tierhaltung verbraucht mehr Wasser und verschmutzt die Luft. Die Umwelt kann unseren enormen Fleischkonsum einfach nicht ertragen.

Schauen Sie nur auf die heutige Tierhaltung, auf unsere Tierfabriken: es ist unnatürlich und unethisch, die Tiere zu Maschinen zu machen. Ich bin einmal in ein Trappistenkloster gekommen, und die Mönche haben mir ganz stolz ihre Hühnerfarm gezeigt. Die Hühner sitzen in einem Kasten, können sich kaum bewegen, picken vorn von einem laufenden Band die Körner und legen hinten die Eier auf ein laufendes Band. Alles mechanisiert. Da habe ich zu ihnen gesagt: „Solange ihr diese Hühnerfarm habt, werdet ihr keinen Nachwuchs bekommen.“ Sie haben auch keinen bekommen. Dann haben sie die Hühnerfarm aufgegeben. Viel Nachwuchs ist ja heutzutage nirgends zu finden, aber es ist besser geworden.

Kritisch gesagt: In Mount Saviour habt Ihr aber auch kaum Nachwuchs.

Für mich ist dieses Kloster in vielerlei Hinsicht nach wie vor ein vorbildliches Kloster. Aber ich gebe zu, auch wir haben unsere Probleme, über die ich hier aber nicht sprechen möchte.

Wo würden Sie bei der Erneuerung eines Klosters ansetzen?

Was heute wirklich anzieht, das ist Gemeinschaft. Eine wirklich funktionierende und lebendige Gemeinschaft. Darauf müssen wir bauen. Im Vergleich mit einer Neugründung sehe ich bei einem alten Kloster die Schwierigkeit, dass alles schon eingefahren ist. Die alten Mitbrüder sind zu einer anderen Zeit eingetreten. Unser Gründer hat damals gesagt: Wenn der heilige Benedikt davon spricht, dass die Novizen die *dura et aspera* ertragen müssen, dann sind damit die älteren Mönche gemeint. (*lacht*) Da ist schon etwas Wahres dran: Wenn die Jüngeren sich damit abfinden und kreativ damit umgehen, wie die Älteren leben, dann werden sie so manches andere auch aushalten.

Und wenn Sie kritisch auf die Jungen schauen? Da zeigt sich doch eine Instabilität, eine hohe Fluktuation.

Es liegt auf der Hand, dass die Menschen heutzutage viel länger leben und es daher schwieriger geworden ist, sich für ein Leben lang zu verpflichten. Das ist ihnen nicht übel zu nehmen, sondern es ist sehr vernünftig. Daher sehe ich das benediktinische Modell der Zukunft im Camaldolensischen. Das hat auch Thomas Merton schon ganz klar gesehen, aber er war seiner Zeit voraus. Ich denke, auch die traditionellen schwarzen Benediktiner sollten sich dieses Modell, das ja Teil der benediktinischen Familie ist, genauer ansehen.

Wenn man von einem Mönch spricht, kommt die Verpflichtung auf Zeit eigentlich nicht in Frage, denn das monastische Leben ist auf ewig angelegt. Aber eine Verpflichtung zu einer bestimmten Form auf absehbare Zeit ist angesichts unserer Lebenserwartung eigentlich nicht unvernünftig und vielleicht geradezu gesund. Da müsste man dem Menschen Gelegenheit geben, hin- und herzuzugehen zwischen drei Polen: der Gemeinschaft in der Mitte, der Einsiedelei auf der einen Seite und der Mission auf der anderen Seite. Also ein Mönchtum, das verschiedene Formen kennt.

„Einsiedelei“ verstehe ich jetzt auch als Metapher für die Möglichkeit, für eine gewisse Zeit auszusteigen, außerhalb des Klosters zu leben, sich zurückzuziehen oder wahlweise für kürzere oder längere Zeit in eine Pfarre zu gehen, wie ich es von meiner Kongregation her kenne, oder in die Mission zu gehen, wie es in der Kongregation von St. Ottilien der Fall ist. Das braucht es vielleicht heute mehr denn je.

Ja, absolut. Das wissen ja auch die Leute, die nicht im Kloster sind. Das Gemeinschaftsleben im Kloster und wir alle sind so viel mehr in Anspruch genommen! Alles ist viel hastiger, aber auch so viel eingeteilter. In der Eremitage – wo immer sie ist und wie immer ich sie gestalte – gibt es nur eine Regel: „Lass dem Heiligen Geist freien Lauf!“ Hier kann man sich Zeit lassen und die Gelassenheit üben. Das brauchen heute die Leute. Wir haben das auf Mount Saviour fest in den Lebensrhythmus eingebaut. Jeder kann monatlich ein bis zwei Tage in der Einsiedelei leben, die noch im Klosterbereich liegt – manchmal auch länger. Außerdem sollte es möglich sein, vielleicht auch einmal länger oder auf unbegrenzte Zeit als Einsiedler dem Kloster anzugehören. Das ist beim heiligen Benedikt ganz klar vorgesehen, nur sagt man schon seit dem Mittelalter: „Wenn ein Mönch geeignet ist, Einsiedler zu werden, dann brauchen wir ihn in der Gemeinschaft.“ Genauso ist es bei der Mission: Ich kannte einen Mönch, der künstlerische Begabungen hatte und ihr eine Zeitlang außerhalb des Klosters nachging.

Da entsteht für mich jetzt ein Entwurf für die Erneuerung des Mönchtums: Der Rückzug, also die Askese, ist wichtig, die aktive Sendung, also die Mission, soll eine Rolle spielen, und die Gemeinschaft muss stark sein.

Das Entscheidende ist, die Spannung zwischen diesen drei Polen zu halten! Ich denke, es sollte ein dynamischer Wechsel in unseren Klöstern möglich sein, der einmal mehr diese und einmal mehr die andere Seite betont. Jemand kann sowohl sich einmal für kürzer oder länger zurückziehen als auch noch mehr in die Aktion gehen, z.B. sich um Obdachlose in einer Stadt kümmern oder an der Universität unterrichten. Zölibatrisches Leben mit eremitischen Zügen und einer apostolischen Offenheit – drei Wege der einen Berufung des zölibatären Mönches, die im Laufe eines heute so langen Lebens sinnvoll gestaltet und abwechselnd gewichtet werden können.

Noch zum Alleinsein: Wir sind in Kremsmünster ja sehr aktiv. Nun entstand unter uns Jüngeren im Konvent der Wunsch, sich manchmal zurückziehen zu können. Wir haben in einem Forsthaus an einem See einige Zimmer für uns adaptiert. Sooft ich von dort zurückkomme ins Kloster, fühle ich mich wirklich gestärkt. Ein solcher Tag oder manchmal auch drei Tage gehören für mich wesentlich zum Mönchtum dazu. Auch

ergeben sich zuweilen am Almsee ungezwungene Gespräche unter Mitbrüdern, die im Kloster so nicht zustande kämen.

Ja, sehr gut. Es gibt gewisse Zeiten, wo man das Bedürfnis hat, allein zu sein. Jeder hat seinen Rhythmus. Diesem Rhythmus dürfen wir Mönche Raum lassen. Nicht nur Raum lassen, sondern ihn auch aktiv fördern. So kann der Mensch wachsen.

Als Mönche beten wir sehr viel die Psalmen. Manchmal fürchte ich, wir lassen das zur Routine werden. Mir ist jetzt hier in Gut Aich wieder aufgefallen: In der halben Stunde Meditation vor dem Mittagessen bin ich völlig zur Ruhe gekommen, während wir zu Hause am Mittag drei, vier Psalmen beten, ich aber noch ganz unruhig bin, weil ich von der Schule oder einem Gespräch komme.

Zuerst spielte ich einmal des Teufels Advokaten und frage: Sind wir wirklich noch Benediktiner, wenn wir die Psalmen kürzen oder gar aufgeben? Hier sind Schnellschüsse gefährlich. Denn im Chorgebet stimme ich in etwas ein, was durch Jahrhunderte, Jahrtausende gebetet wurde. Durch die Psalmen versetze ich mich in einen Gebetsstrom, der mitreißt. Der gregorianische Choral ist mir zum Beispiel sehr lieb. Ich sang in der Einsiedelei die alten Texte aus dem lateinischen Antiphonale und habe auch darunter gelitten, dass die Formen zu schnell und zu leichtfertig geändert wurden. Besonders die Antiphonen sind verloren gegangen – ein wunderbares Kulturgut. Ich dachte mir in den USA öfters: Muss man wirklich alles auf Englisch beten?

Andererseits empfinde ich persönlich die Psalmen als eine sehr dürre Kost. Es ist viel Schönes darin. Das könnte man herausnehmen und beten. So möchte ich fragen: Sollten wir nicht dem Heiligen Geist einfach freien Lauf lassen, damit er uns und unser Gebet immer neu inspiriert? Könnten wir zum Beispiel das benediktinische Gebet mehr wie in Taizé gestalten: einen Vers herausnehmen – da gibt es ja eine Menge, die wunderschön sind und immer gültig sein werden – und diesen dann oft wiederholen, untermalt mit Betrachtungen, die gesungen oder gesprochen werden, auch einem ganzen Psalm? Aber mit viel Stille und oftmaliger Wiederholung der Antiphon. Wie man es genau macht, muss vorher natürlich gut überlegt werden.

Die *lectio divina* muss unbedingt das Chorgebet ergänzen. Auch sie kann sehr verschieden verstanden werden und individuell variieren, auch von der einen Lebensphase zur anderen. Gemeinsam bleibt allen Formen: gottgegenwärtig sein im meditativen Lesen.

Wir haben heute irgendwie das Gefühl, das Mönchtum sei eine Sache von gestern. Zusammenfassend gefragt: Wie können wir in die Zukunft aufbrechen?

Wenn ich zu jungen Leuten spreche, rate ich ihnen: Sucht eine Gemeinschaft, die umweltgetreu und gewaltfrei zu leben sucht, die wirklich das darstellt, was die ursprünglichen Christengemeinden waren, nämlich kleine Gemeinden, die gegen den Strom der Zivilisation und ihrer ganzen Machtpolitik gelebt haben. Sucht eine alternative Gemeinschaft, die euch Halt gibt und zugleich eure persönliche Entwicklung fördert und unterstützt.

Ein junger Mensch, der ins Kloster geht, müsste dann allerdings auch bereit sein, alles zu geben und keineswegs nur einzutreten, weil er glaubt, dass dort sein Künstlertum gefördert wird und er seinen Vorlieben folgen kann. Er darf keinerlei Bedingungen stellen, sondern muss sich bedingungslos hingeben. Ein Pater unserer Gemeinschaft hat einmal gesagt: Wenn jemand hierher kommt und sich ohne Vorbehalt der Gemeinschaft anschließt, dann hat er Chancen – aber auch nur Chancen. Wenn er nur irgendeine Bedingung stellt, fangen wir lieber erst gar nicht mit ihm an.

Die Gemeinschaft muss ihrerseits mit allen Kräften danach trachten, dass gesunde, lebendige, schöpferische Menschen in der Gemeinschaft heranwachsen. Und der junge Bruder darf vertrauen, dass er gefördert wird und dass andere oft klarer sehen als er selbst, was für ihn gut ist.

Wir müssten in Europa einen Pioniergeist entwickeln, wie ich es in Amerika erlebt habe. Wir leben in einer dunklen Zeit und müssen wieder die Keime der Zukunft sein. Das waren die Klöster und das müssen sie wieder werden.